

GERT MELVILLE (Ed.), Aspects of Charity. Concern for one's neighbor in medieval vita religiosa (Vita Regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter 45) Lit-Verlag, Berlin u. a. 2011. 174 S. mit Register, ISBN 978-3-643-11166-1, 29.90 EUR

Das Gebot, Gott und seine Nächsten zu lieben, ist das wohl zentralste im Christentum. Nächstenliebe ist wiederum die Folge einer aus dem Glauben gelebten Barmherzigkeit. Die Deutungen darüber, was dies für den Einzelnen – Kleriker wie Laien – konkret bedeutet, sind zahllos und werden je nach zeitlichen Umständen wie inneren Zusammenhängen unterschiedlich interpretiert. Die Liebe zu Gott und den Menschen (Joh. 15,12; Mt. 22, 37-40; Mk 12, 30-31; 1 Joh 3, 18 u.ö.) bleibt eine Herausforderung, denn sie verlangt mehr als eine individuell ausgerichtete Selbstliebe. Die Liebe zum Nächsten als eine Liebe zu Gott zu interpretieren setzt eine innere Grundhaltung, eine Intention voraus, um die einzelne Liebeshandlung nicht nur als eine Äußerliche (Irdische) erscheinen zu lassen. Dieses daraus erwachsende höchst komplexe Bezugssystem ist allerdings nur durch göttliche Gnade für den Einzelnen zu bewältigen. Der Liebe zu Gott sollte eigentlich vom Menschen ohne Vorgaben nachgekommen werden, defacto spielt aber die Sorge vor der ewigen Verdammnis eine wichtige Rolle, der es zu entgehen gilt.

Die Beiträge in diesem Band konzentrieren sich bei diesen Fragestellungen auf Mönche und Nonnen. Sie waren zu brüderlicher bzw. schwesterlicher Liebe verpflichtet, aber auch zur Liebe zu allen Menschen. Dieser verzeihende Umgang im Konvent sollte gleichzeitig zur Uniformität und damit zur Unterscheidung zur Laienwelt beitragen. Die Augustiner- oder Benediktinerregel bzw. die *Carta Caritatis* sind dabei zentrale Texte, über deren Interpretation gerungen wurde. War etwa bei den Kartäusern die Selbstheiligung entscheidend, so trat bei den Mendikantenorden die Sorge für den Nächsten in den Vordergrund. Das Postulat der Predigt war für die Dominikaner ein zentraler Ausdruck dieser Nächstenliebe. Trotz dieser Ausrichtungen rangen alle monastischen Gemeinschaften um eine rechte Befolgung gerade dieses Gebots.

Ein derart komplexes System zwischen Eigen- und Nächstenliebe kann keine abschließende Beantwortung erhalten. Deshalb können die Beiträge auch nur spezifische Antwortmöglichkeiten bieten. Dies fängt bereits im Kirchenrecht an. Kann ein gerechtes Urteil, wie in Gratians *Decretum* gefordert, von der Nächstenliebe inspiriert sein (Bruce C. Brasington)? Letztlich wird diese Tugend in den kanonistischen Texten überwiegend am Rande behandelt. Die *Caritas* entwickelt sich eher zu einer bedeutsamen normativen Kategorie in den monastischen Regeln (Lars-Arne Dannenberg). Letztlich sollten Veränderungen von Normen des Zusammenlebens immer im Geiste der Nächstenliebe und Barmherzigkeit erfolgen. Nach Honorius Augustodunensis war die *Caritas* eine Himmelsleiter, deren Stufen von den Gläubigen zu besteigen waren (Jörg Sonntag).

Gibt es eine spezifische zisterziensisch geprägte Nächstenliebe (Mirko Breitenstein)? Diese basiert in diesem Orden programmatisch auf der Charta der Nächstenliebe (*Carta caritatis*), die vom Einzelnen eine individuelle Verantwortung als Voraussetzung erforderte. Die Zisterzienser wollten in einem gemeinsamen Band der Nächstenliebe verbunden sein, das ihrem Orden eine Uniformität in der Abgrenzung zur Welt und zu anderen geistlichen Gemeinschaften geben sollte. Voraussetzung war eine strikte Befolgung von Regel und Statuten. Damit bekam diese Form des zwischenmenschlichen Umgangs auch eine juristische Seite. Letztlich war es aber Gott, der die Seelen der einzelnen Ordensmitglieder annäherte und sie so zu einer großen Gemeinschaft der Barmherzigkeit werden ließ, in der er stets präsent blieb. Dies setzte aber voraus, dass der einzelne Mönch, in letztlich eigener Verantwortung vor seiner Seele, in einer Stufenleiter von der irdischen zur göttlichen Liebe aufstieg. Zugleich unterwarf er sich freiwillig (und idealerweise freudig) den Normen des Ordens. Die Nächstenliebe bildete die Basis jeder weiteren christlichen Tugend.

Das Problem der Bewertung von gewollter Armut kann am Leben des hl. Franz thematisiert werden. Während der Heilige aus freier Entscheidung heraus arm wird, um seine Nächstenliebe in der Nachfolge Christi – und damit ein entbehrensreiches, nur mit Hilfe der Göttlichen Gnaden mögliches Ideal – zu leben, haben die ungewollten Armen nur die Möglichkeit, ihren miserablen Zustand partiell verbessern zu können. Die daraus resultierende Spannung ist letztlich nicht aufhebbar; getragen wird sie von einer *pietas*

infusa, welche ein tiefempfundenenes Mitleiden erzeugt. Die Entscheidung für diesen Kampf führte Franz in seinem Inneren, jenseits der Öffentlichkeit (Gert Melville).

Die beiden abschließenden Beiträge reflektieren die Nächstenliebe in den Werken Meister Eckharts (Carlos Ruta) und in den Predigten des 14. Jahrhunderts für dominikanische Mönche und Nonnen (Rudolf Weigand), die wiederum auf Eckhart und Johannes Tauler basieren.

Der gewonnene Überblick über den Umgang mit der *Caritas* im Kirchenrecht, bei Zisterziensern und Dominikanern ist äußerst vielfältig – hier liegt auch der große Wert einer vergleichenden Ordensforschung –, ein eindeutiges Ergebnis ergibt sich freilich nicht. Dies wird auch kaum möglich sein, denn diese Leittugend war, ist und bleibt eine Herausforderung für Jeden, der sein Leben christlich geprägt bestehen will.

Prof. Dr. Helmut Flachenecker
Universität Würzburg
Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte
Am Hubland – 97074 Würzburg
Helmut.Flachenecker@mail.uni-wuerzburg.de